Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 21 (1939)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bern

Winterthur, 10. November 1939. Erscheint jeden Freitag 21. Jahrgang Nr. 45

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:
Soldatenstuben
Schwestern im Grenzdienst
„Aktuelle" Mode
Junge Mädchen lesen Zeitung

Wochenchronik

Inland.

Das inzwischen bereinigte Schlußergebnis der **Nationalratswahlen** hat die im letzten Bericht geäußerten Vermutungen bestätigt: Die parteipolitische Zusammensetzung des Nationalrates hat sich nicht wesentlich geändert, nur daß die Extremen — Kommunisten und Frontisten — abgestoßen wurden und dafür eine gewisse Konzentration nach der Mitte zu stattgefunden hat. Die Sozialisten verloren 5 Sitze, vier davon gingen an die radikal-sozialistische Gruppe Nicole über, den fünften, denjenigen von Nationalrat Schneider in Basel, mußten sie — nicht gerade zum Leidwesen des bürgerlichen Basel — an die Basler Unabhängigen abtreten, die zum ersten Mal an den Nationalratswahlen teilnahmen und zur nicht geringen allseitigen Verblüffung gleich zwei Sitze errangen.

Kürzlich hat der Bundesrat den **Voranschlag** der **Eidgenossenschaft** für 1940 veröffentlicht, der ein Defizit von nahezu 80 Millionen vorsieht. Und dabei handelt es sich noch um ein reines Friedensbudget, in dem die Kosten für die Mobilisation und für so manches noch gar nicht Vorherzusehendes nicht inbegriffen sind. Der Bundesrat ist sich denn auch des Ernstes unserer Finanzlage vollkommen bewußt und der Meinung, daß das bestehende provisorische Regime so rasch als möglich durch die schon längst projektierte Neuordnung ersetzt werden sollte.

Auf den 4. Dezember ist nun der Beginn der ordentlichen **Wintersession** unseres Parlamentes vorgesehen.

Auf Anregung und unter tätiger Mitwirkung der N. S. G. werden von nun ab jeden ersten Montag im Monat abends 9 Uhr vom schweizerischen Rundspruch **nationale Sendungen** veranstaltet, die den Sinn und Geist der Höhenstraße unserer Landesausstellung sich nicht verflüchtigen lassen wollen, sondern ihn weiter zu pflegen suchen. Höhenweg und Kantonallage sollen sich gewissermaßen in lebendige Hörfolgen verwandeln und so ein unverlierbares Stück nationalen Lebens werden. Die erste dieser Sendungen hat bereits letzten Montag stattgefunden und galt dem „Geist der Einheit", dem Verhältnis zwischen „Deutsch und Welsch".

Ausland.

Finnland erwartet mit größter Spannung den Ausgang der noch immer sich hinziehenden Verhandlungen seiner Delegation in Moskau. Die Lage ist überaus ernst. Die verlangte Zulassung der Errichtung einer russischen Flottenbasis an der Südwestspitze Finnlands wird als äußerst bedrohlich und unannehmbar empfunden. Zudem läßt es die russische Presse — ganz nach deutschem Muster — nicht an massiven Drohungen für den Fall der Ablehnung fehlen. Finnland ist auf das Schlimmste gefaßt. Noch aber gehen die Verhandlungen weiter und so lange darf auch die Hoffnung nicht aufgegeben werden. Aus Deutschland verlautet, daß trotz des offiziellen Desinteressements man mit dem russischen Appetit gar nicht zufrieden und keineswegs bereit sei, die Möglichkeit einer Ausdehnung der sowjetrussischen Macht auf den ganzen Norden Europas zu akzeptieren.

Auf dem **Balkan** ist man seit Molotows außenpolitischer Rede, in der er sich u. a. auch recht unfreundlich gegen die Türkei (wegen des türkisch-französisch-englischen Paktes) gewandt hatte, nach wie vor sehr beunruhigt. Nun scheint ein wahres diplomatisches Wettrennen eingesetzt zu haben. Baden ist — sicherlich mit neuen Weisungen — nach Ankara zurückgekehrt, nachdem er unterwegs noch in Sofia Station gemacht hat. Demgegenüber bemüht sich Italien, den russisch-deutschen Einflüssen entgegen zu treten, andererseits aber die gegenseitige Annäherung der Balkanstaaten nach Kräften zu unterstützen und damit den russischen Machterweiterungsansprüchen den Boden zu entziehen. In Verfolg dieser Politik hat Italien durch einen kürzlichen Notenaustausch mit Athen den italienisch-griechischen Freundschaftspakt von 1928, der durch die seinerzeitige albanische Eroberung gestört war, zur großen Genugtuung Athens neuerdings bekräftigt. Auch an einer allmählichen Annäherung an die Türkei dürfte nicht zu zweifeln sein, die natürlich von Frankreich und England sehr gern gesehen würde. Zusehends wird auch das italienisch-englische und vielleicht nach und nach auch das italienisch-französische Verhältnis besser, während Italien gegenwärtig aus seiner antibolschewistischen Einstellung wahrhaftig kein Hehl macht.

Nun hat nach dem Senat auch das **amerikanische Repräsentantenhaus** die Revision des amerikanischen Neutralitätsgesetzes mit der Aufhebung des Waffenembargos angenommen. In Berlin taxiert man diesen Beschluß als eine einseitige Stellungnahme, während begreiflicherweise in Paris und London größte Genugtuung darüber herrscht. Man erwartet nun baldigst einsetzende große Flugzeuglieferungen an die Alliierten, aber auch größte Anstrengungen Deutschlands, diese Lieferungen nach Kräften zu unterbinden.

Zu Beginn der Woche hat ein nochmaliger **holländisch-belgischer Friedensvermittlungsversuch** die Welt überrascht. Königin Wilhelmine und König Leopold haben telegraphisch den kriegführenden Mächten ihre guten Dienste für eine Friedensvermittlung angeboten. Nun hat allerdings gerade etwas zuvor Lord Halifax in einer Radiorede über die englischen Kriegsziele gesprochen, die recht wenig Hoffnung läßt, daß der belgisch-holländische Schritt von Erfolg sein könnte. Das geht bereits aus allen Presseäußerungen hervor. Warum nun diesen Schritt gerade jetzt in diesem Moment? Die beiden Staaten fühlen sich in der letzten Zeit außerordentlich bedroht. Nicht nur daß an der holländischen Grenze vermehrte deutsche Truppenansammlungen beobachtet werden, die deutsche Presse hat auch — ein untrügliches Zeichen — angefangen, auf die beiden Staaten wegen angeblich unneutraler Haltung — allzu willig beugten sie sich der englischen Blockade — einen scharfen Druck auszuüben. Es sieht beinahe so aus, als ob Deutschland nach einem Vorwand für einen Angriff auf Holland suche, dessen Küste eben ideale Stützpunkte für den Luftkampf gegen England bieten würde.

Auf Lord Halifax' Ausführungen hat nun eben **Hitler** in **München** anläßlich einer Parteierinnerungsfeier im Bürgerbräuhaus in den heftigsten Ausführungen geantwortet, die zeigen, daß Hitler zum Kampf bis auf das Äußerste entschlossen ist. Kaum 10 Minuten aber, nachdem Hitler den Saal verlassen hatte, stürzte dessen Decke zufolge einer Bombenexplosion ein. Das **Attentat** hat offensichtlich Hitler gegolten!

Geistiger Grenzschutz

Von Maria Fierz.

Die große Aufgabe, die hinter allen unseren heutigen Bemühungen steht,* ist die Aufgabe des geistigen Grenzschutzes, zu dem wir alle, Männer und Frauen, aufgerufen sind. Auch hier gibt es verschiedene Arbeitszweige, die in Angriff genommen werden müssen. Besonders dringlich ist sicher alles das, was unsere Volksverbundenheit stärkt und im Zusammenhang damit der Kampf gegen die zersetzenden Tendenzen der Gegenwart.

Diese Aufgaben verlangen den Einsatz der besten Frauenköpfe und Frauenherzen, ohne den sie nicht gelöst werden können.

Was geschieht rings um unser Land? Wir erschrecken zu tiefst vor dem Geist der Gewalt, in dem die totalitären Staaten versuchen, ihre Volksgemeinschaft neu zu gründen. Das Resultat ist ein Zusammenhang in Zwang und Furcht, der zur Vernichtung alles anders Gearteten innen und außerhalb des eigenen Volkes drängt, jede freie und frohe Regung tötet, das gegenseitige Vertrauen zerstört und doch nicht einmal imstande ist, den äußeren Lebensstandard des Volkes auf die Höhe der freien Länder ringsum zu bringen. — Wir haben sodann den Weg erlebt, den Oesterreich in den letzten Jahren ging. Die Arbeiterschaft hatte dort in Schule und Wohnungswesen neue Wege gesucht, die geeignet waren, zur Gesundung der unteren Volksschichten und damit zur Stärkung des ganzen Volkes beizutragen. Die Zeit kam, da die Arbeiter bereit waren, ihre Regierung im Kampf mit der fremden Propaganda in jeder Weise zu unterstützen und ehrlich mit ihr zusammen zu arbeiten. Aber diese stieß in kurzsichtiger Verblendung die Hand zurück und zerstörte die neuen Wohnstätten, den Stolz der Arbeiter. Vier Jahre darauf wurde das innerlich zerrissene Volk die wehrlose Beute des Eroberers.

Es geschah und geschieht immer und überall derselbe verhängnisvolle Fehler: ein gegen- statt miteinander arbeiten, das den vorhandenen guten Willen in Widerstand verwandelt und den Gewalttätigen den Weg bereitet — die Vernachlässigung der Massen, bis diese dann aus dem Dunkel, darin man sie gelassen, hervorbrechen, um die Plätze, die sich die andern an der Sonne gesichert haben, zu zerstören.

Wir fühlen es, daß jetzt auch die Stunde der Schweiz geschlagen hat. Sie trifft zum Glück — wenigstens äußerlich gesehen — unser Volk einig wie nie zuvor. Sicher ist, daß der eine Wille das ganze Volk beseelt: frei zu bleiben und das eigene Leben selber gestalten zu können. Zur Bedeutungslosigkeit sind momentan die Gruppen herabgesunken, die es darauf abgesehen haben, unser Land irgend einer Diktatur zuzuführen.

Aufgeschlossen sind die Herzen für das Vaterland, für den Mitschweizer. — Benützen wir diesen Augenblick und glauben wir nicht, daß er sich von selbst verewige. Nie war die Welt im Fluß wie jetzt. Was heute bedeutungslos ist, kann schon morgen die Herrschaft an sich reißen, wenn der Widerstand nicht auf sehr festen Füßen steht. Der vereinten geistigen Macht des Nationalsozialismus und des Bolschewismus ist nur ein Volk gewachsen, welches diese Fragen im Innern bereits gemeistert hat oder doch entschieden auf dem Wege dazu ist.

Lassen wir die kurze Frist nicht verstreichen, unsere Volksverbundenheit in jeder Weise zu stärken durch den Einsatz unseres Denkens, unseres Fühlens und unseres Opferns. Glauben wir nicht, daß dazu immer noch Zeit sei, daß wir aber einstweilen bequemere und altgewohntere Wege wählen können. Gehen wir die neuen Wege freiwillig und fürchten wir uns nicht davor. Die Opfer, die sie verlangen, stehen in keinem Verhältnis zu den erzwungenen und nutzlosen, die wir sonst zu bringen hätten. Laßt uns alle zusammen arbeiten, daß eine neue Gesinnung des Verstehens sich Bahn breche, und sorgen wir dafür, daß sie im allen Volksschichten gespürt werde.

Diese Gesinnung soll Stärke sein, nicht Schwäche. Sie erst befähigt uns, ungerechtfertigte Forderungen abzuweisen, zu verlangen, daß die Selbsthilfe wieder aktiviert werde und an Stelle der chronischen Subventionen und Unterstützungen trete. Wenn wir uns selbst wirklich einsetzen, dann können wir dies auch von den andern verlangen, das Volk hat ein feines Sensorium für solche Dinge.

Unser fest ins Auge gefaßtes Ziel muß es sein, Verhältnisse zu schaffen, welche die körperliche, geistige und charakterliche Entwicklung jedes einzelnen Volksgenossen sicherstellen. Es ist hier nicht der Ort, ein detailliertes Programm der notwendig werdenden Maßnahmen zu entwerfen. Punkt für Punkt wird uns klar werden, wenn wir wirklich einmal ehrlich von seiner Notwendigkeit überzeugt sind. Nur auf eine Grundlage möchte ich hinweisen, die uns Frauen besonders nahe liegt: es ist die Neuschaffung oder Neufundierung des Heims, eines Heims mit weit offenen Türen! Alles Gute, alles Feine, Warme und Herzliche muß von diesem Heim neu ausstrahlen in die winterlich gewordene Welt, die keine Blüten und Früchte mehr, sondern nur noch Sturm und Eis hervorzubringen scheint. Die Stunde der Frau ist gekommen, ihr bestes und tiefstes Wesen muß sich wiederum in der Welt durchsetzen. Jedes Heim sei ein Wall gegen die furchtbare seelische Zersetzung, die über unsere Grenzen hereindringt, gegen die Vernichtung von Treu und Glauben, von Menschenwürde und Menschlichkeit. — Mehr als je wollen wir dafür kämpfen, daß jedes Kind unseres Volkes in einem richtigen Heim aufwachsen kann, in dem genügend Raum und genügend Zeit vorhanden ist, um die Entwicklung eines wirklichen Familienlebens zu gewährleisten, ein Heim, in dem eine Mutter waltet, die nicht durch Fabrik- oder Heimarbeit überlastet, und die bereit ist, die Erziehung ihrer Kinder wieder mit ganzem Ernst an die Hand zu nehmen.

Die Erziehung unserer Kinder muß vor allem wieder Charakterbildung sein, erst nachher — aber dann selbstverständlich auch — Vermittlung von Kenntnissen und körperliche Ertüchtigung. Unser ganzes Erziehungswesen hat diese letzteren Dinge in den Vordergrund gerückt, aber was nützt alles körperliche und intellektuelle Geschick ohne das Fundament eines in der Tiefe verwurzelten Charakters, der aus der Verantwortung gegen Gott und den Menschen lebt? Die Verwüstungen einer nicht im Ethisch-Religiösen fundierten Erziehung treten in erschreckender Weise zutage, haltlos werden die Menschen vom Sturme fortgerissen, von widergöttlichen Einflüssen zersetzt, da wo diese erst einmal die volle Macht an sich gerissen haben.

Stark sind die Hemmungen, welche unsere sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse dem Heim, dem Werden neuer starker Persönlichkeiten und einer wahren Volksgemeinschaft entgegensetzen. Ohne den festen Willen, diese Hemmnisse zu beseitigen, werden wir wenig erreichen, schon deshalb, weil wir uns nur dadurch die

* Diese Betrachtung wurde als Einleitung zu einer Veranstaltung der Zürcher Frauenzentrale geschrieben, an der im weiteren über Wehrmännerfürsorge, Rotkreuzarbeit, Hilfsdienst der Frauen und andere fürsorgerische Aufgaben referiert wurde. Auf sie bezieht sich der Hinweis auf „unsere heutigen Bemühungen". Red.

Für wen das wahrhaftige Leben nicht schon hier auf Erden anfängt, für den wird es niemals anfangen. Vinet

Die Braut

Von Lisa Wenger.

II.

Mit den dunkeln, glänzenden, funkelnden Augen eines jungen Mädchens, dem ein Fischlein an der Angel zappelt. Wie sollte denn das nicht Spaß machen?

Bisher war es die Stimme gewesen, die in des Hyronimus Herzen ein Flämmchen um das andere angezündet. Nun sprangen sie von der Stimme zu den Augen, und um des guten Vikars Nachtgebet gaukelten schwarze Augen, schöne Augen, blitzende, und verschwanden. Und dies Verschwinden war nun das Schlauste, was sich das Schicksal ausgedacht hatte.

Hyronimus rückte seinen Tisch näher und immer näher unter das Viereck. Er wollte gerüstet sein. Keinen Blick wollte er verlieren. Keinen Laut, nicht einmal das H am Herr Vikar...

Und wiederum eines Tages geschah es, daß der Deckel gar nicht so rasch vorgeschoben wurde wie gewöhnlich. Es zog sich das gewöhnliche Gespräch in die Länge, denn es enthielt außer den oft gehörten Worten und Sätzen noch ein paar andere über Wetter und guten Schlaf. Hyronimus fragte nämlich, ob Rosmarie schon von dem Dichter Jean Paul gehört habe, und ob sie seine Bücher liebe?

— Nein, schrie das junge Mädchen herunter. — Nein, ich liebe ihn nicht. Ich habe seinen Siebenkäs lesen wollen und bin dabei eingeschlafen. Darüber erschrak der Vikar so, daß er keine Antwort fand.

— Ich liebe den Herrn Wolfgang von Goethe, sagte die Stimme von oben. Seinen Werther. Und wenn ich die Lotte gewesen wäre, so hätte mich nichts zurückhalten können, hinter seinem Sarg herzugehen und öffentlich zu weinen.

— Aber, sagte Hyronimus. Aber... Er war sehr erschrocken; denn er hatte noch nicht einmal gewagt, die Leiden des jungen Werther aus des Vaters Bibliothek zu holen. Der Deckel schob sich vor.

Beim Mittagessen wollte es dem Vikar scheinen, als gehe alles nicht, wie es solle. Rosmarie und der Vater unterhielten sich zusammen und zogen ihn nicht ein einzigesmal in das Gespräch. Sie sprachen von „Werthers Leiden", mit Seitenblicken auf den Vikar.

Rosmarie wiederholte, was sie durch das Viereck schon bekeuert hatte.

— Du würdest also hinter dem Sarg des Verfehmten hergehen, Mädelchen?

— Ja, sagte sie.

— Auch wenn deine Freundinnen da stehen und dir zusehen würden?

— Ja, Herr Vater.

— Auch wenn die Frau Landammann da stünde? Einen Augenblick zögerte das Mädchen, denn Frau Landammann war Kantippe Nummer Eins.

— Ja. Schließlich, Vorte beißen nicht. Ja, ich würde doch mitgehen.

— Bis ein lasterres Mädchen, sagte der Vater. Obgleich Tapferkeit nicht immer mit der Klugheit Hand in Hand geht. Und wahrhaftig, ich traue es dir zu.

— Ich mir auch, sagte Rosmarie.

— Ich Ihnen auch, sagte schüchtern der Vikar.

— Und umgekehrt? fragte sie. Würden auch Sie....?

— Rosmarie! warnte der Pfarrer.

Hyronimus stotterte. — Ich weiß nicht — ich glaube — ich weiß nicht, ob der Vater... Ein schallendes Gelächter antwortete. Hyronimus wurde dunkelrot. Nicht in der dunkeln Farbe, mit der er errötete, wenn er in Roses Augen sah, aber doch tief.

— Verzeihen Sie uns, lieber Sohn. Sie ist ein Wildfang und ich bin ein schlechtes Kindermädchen. Ich habe sie von jeher verwöhnt.

— Ich dich auch, rief Rosmarie. Gelt, ich dich auch?

— Bist ein braves Kind. Das schon. Aber ein Wildfang.

— Wildfang schadet nichts, sagte Rosmarie zufrieden.

Das Lücken- und Schiebetürenverhältnis entwickelte sich freundschaftlich warm auf der einen Seite, und heiß und verhängnisvoll auf der andern. Mit der Liebe stieg der Mut, und Hyronimus wagte es ihr von unten hinauf, durch die kleine Lucke gehemmt und das Viereck ihrer Form beschränkt, zu sagen, wie gut sie ihm gefalle.

Das fand Rosmarie weder ungehörig noch sonderbar, sondern selbstverständlich. Auch ihn möge sie ganz gern, rief sie ziemlich laut herunter. Er sei so etwas wie ein Bruder für sie. Hyronimus fand das nett von ihr.

Das Wort Liebe umging er sogar in seinen Gedanken. Wohlgefallen, log er sich vor. Sie erregt mein Wohlgefallen, dachte er. Um das andere Wort machte er einen großen Umweg, ihm graute vor seiner Macht, die er ahnte, nicht kannte. Er fürchtete sich davor.

Auch auf Rosmaries Seite regte es sich. Ganz nett, dachte sie. Ganz nett, dieser Hyronimus. Vorwerfen kann man ihm nichts. Was man will, das tut er. Was man nicht will, das läßt er. Auf Neues kommt er nicht von selbst, und Altes läßt er nicht mehr. Die Züs sagt, er sei ein Kaninchen. Kaninchen? Tun keinem Menschen etwas zu leide. Langsam ging sie der Kornelkirschenlaube zu, die den Pfarrgarten abschloß. Sie stellte die Schüssel mit Bohnen neben sich und begann sie abzufädeln.

Ja, die Züs. Boshaft konnte sie sein und wen sie mochte, den mochte sie. Aber wen sie nicht mochte! Rosmarie schnitt ein Bohnenzipfelchen ums andere ab.

Kurzweil, dachte sie weiter, werde ich nicht viel bei ihm haben. Ich werde sie mir selbst verschaffen müssen. Wird aber eines krank, da geht er nicht vom Bett weg. Treu würde der an einem hangen wie der Apfel am Ast. Wiederum brauchte man keinen Schlafter, es käme einen wohl von selber der Schlaf an. Sie lachte vor sich hin. So dachte das Jüngferchen Rosmarie von dem Vikar ihres Vaters.

Und was sagte die Züs zu ihrer Nachbarin, als die sich erkundigte, ob denn aus dem Herrn Vikar und dem Pfarrerstöchterlein noch immer nicht nach Brauch und Sitte ein Paar geworden sei?

— Das will ein Mannsbild sein, Frau Hilderaries, sagte verächtlich die Pfarrmagd. Ein Holzpantoffel ist er, so steif und unerfreulich, und Mut hat er wie ein Zinnsoldat. Ein ... kurz und gut. Sie ging zurück in ihre Küche. Man merkte, den Vikar mochte sie nicht. Wahr gesprochen: sie konnte ihn nicht leiden.

Als am nächsten Tag der Herr Pfarrer mit seiner Tochter über Land fuhr, bereitete Züs die Bohnen für das Mittagessen. Die eine Hälfte kochte sie mit schön feinem, rosafarbenem Speck, und die andere mit ganz gewöhnlicher, schnöder Butter. Bohnen

Ein Jubiläum

Heute vor 25 Jahren wurde der Grundstock zu einem Werke gelegt, das, in Kriegszeit geschaffen, in den Jahren des Friedens ausgebaut, und nun, wiederum in den Zeiten der Grenzbesetzung Nötigstes wirkend, unserem Lande sehr große Dienste tut. Der

Schweizer Verband

Volksdienst — Soldatenwohl

wurde im November 1914 von Else Züblin-Spiller gegründet und steht auch heute noch, zum großen Werke angewachsen, unter der initativen Leitung seiner Gründerin. Die Soldatenstuben, die Fürsorge für Wehrmannsfamilien, die Arbeitsbeschaffung für kranke Wehrmänner, all das waren große Werke, die auch nach 1919 im nötigen Maße bis heute weitergeführt wurden. Als „Volksdienst" nahm der Verband ab 1920 die alkoholfreie Verpflegung großen Ausmaßes von Arbeiterschaft, Beamten, Studenten etc. an die Hand und führt heute 98 Kantinen, Heime und andere Betriebe. Nun, seit der Mobilisation, tritt aufs neue neben der Weiterführung aller Betriebe die Wiedereinrichtung zahlreicher Soldatenstuben in den Vordergrund.

Das große Werk, von der Leiterin und einem Stab tüchtiger Mitarbeiterinnen getragen, mehrere Hunderte vorwiegend weibliches Personal beschäftigend, möge weiterhin den Zehntausenden seiner Gäste und damit unserem ganzen Lande zum Segen gereichen. Unser Dank und unsere herzlichen Wünsche begleiten es!

---

vertrauensvolle Mitarbeit aller Volksschichten sichern können. Und diese brauchen wir! Willkommen muß jeder sein, der ehrlich mitarbeitet, verpönt und geächtet, wer die wahren und dringlichen Bedürfnisse des Volkes seinen eigenen Vorrechten opfert. Wir wollen weder Gleichschaltung noch Klassenkampf. Nicht daß alle gleich viel haben, ist erstrebenswert, aber daß alle das, was sie besitzen an materiellen und geistigen Gütern, treu im Interesse des Ganzen verwalten.

Dies sei der schweizerische Beitrag zur Lösung der Gegenwartskrise! Wenn er uns gelingt, dann leisten wir auch unseren Nachbarvölkern einen unschätzbaren Dienst. Denn wie sich eine Krankheit verbreitet, so kann sich auch die Gesundung aus kleinen Zellen ausbreiten. Wie der innere Zwang das Bedürfnis hat, immer weitere Kreise in sein Zwangsystem einzubeziehen, alles Freiheitliche ringsum zu töten, so müßte ein fest gewolltes und zur Tat gewordenes für einander Einstehen in dem einen Volke den Glauben an die Möglichkeiten der Freiheit in allen Völkern stärken.

Wir sind noch weit davon entfernt, aber die heutige Zeit möge den Boden lockern, damit die neuen Keime sich entwickeln und zu Blüte und Frucht gelangen, bevor der Völkersturm über unser Land dahinbraust!

Pana

Spezialseife
mit Panama-Extrakt

ideal zum reinigen und auffrischen
aller Woll- und Seidensachen

Soldatenstuben

In den feuchtkalten Novembertagen des Kriegswinters 1914 wurden von Zürcher Frauen die ersten Soldatenstuben in den kleinen, truppenbesetzten Juradörfern eingerichtet. Wohl zeigten die Offiziere den Frauen gegenüber eher etwas ablehnend und es brauchte manchmal viel Ueberredung und Ausdauer, bis man die ersten Lokale fand, Soldaten zum Helfen erhielt und schließlich eine Soldatenstube eröffnen konnte. Die sauberen, blumengeschmückten Räume, die heiße Milch, der duftende Kaffee, Rösti und Süßigkeiten waren dann die Zaubermittel, welche die Soldaten in die Soldatenstuben hineinlockten. Dann merkten sie auf einmal, daß da noch mehr war; eine freundliche Soldatenmutter, die nicht nur für den Magen sorgte, sondern auch allerlei Kümmernisse und Sorgen lindern konnte und manchen Rat und Trost wußte. Und immer war es warm und freundlich in der Soldatenstube, Zeitungen und Bücher wurden geordnet, die Aschenbecher geleert, eine Frauenhand sorgte für Ordnung. So sind Hunderte von Soldatenstuben im Jura, im Wallis, im Tessin, im Bündnerland bis hinauf zum Umbrail, hinunter nach Gondo entstanden und in der Erinnerung unserer Armee lebendig geblieben.

Und nun haben wir eine neue Grenzbesetzung. Wieder haben wir Frauen vom Soldatenwohl uns zur Verfügung gestellt und treffen auf unseren Fahrten zu der Truppe zahlreiche alte Kameraden, welche einst im Jura und im Tessin unsere Soldatenstuben gekannt und geschätzt hatten. Man sollte also denken, die Neueinrichtung sei eine Selbstverständlichkeit! Wir machen aber ganz merkwürdige Erfahrungen. Wohl erinnerte man sich voll Freude der Soldatenstuben und der tapferen, warmherzigen Soldatenmütter, aber man hat vergessen, daß diese nur deshalb der ganzen Armee dienen konnten, weil sie einer Organisation angehörten, die rasch überall zur Verfügung stand. Die Soldatenstube war der feste Pol im Wandel der Dislokationen und stand allen Waffengattungen, allen Einheiten aus reichen und armen Gegenden, den Reformierten und Katholiken gleichermaßen zur Verfügung. Machte die eine Soldatenstube Defizite, so kam die andere dafür auf; alles war auf der Grundlage der Selbsterhaltung geordnet. Reiche und arme, schüchterne und laute Soldaten, alle fanden hier in diesen, von einem Geist der Verantwortlichkeit geführten Räumen ein warmes Willkomm. Bücher, Zeitungen, Spiele, Papier liegen in der Soldatenstube auf. Eine gute, anständige Luft muß in den Soldatenwohl-Stuben wehen, kein Alkohol und keine Zweideutigkeit wird gelitten!

Wir wissen wohl, daß unsere Soldatenstuben nicht in allen Kantonnementsorten nötig sind, manchmal genügt eine Soldaten-Lesestube den Bedürfnissen vollauf. Kommt man aber dazu, eine Soldatenstube mit Konsumation einzurichten, dann soll dies nach den bewährten Grundsätzen geschehen, vor allem genügt in einem Dorf eine gut gelegene, gut eingerichtete und geführte Soldatenstube. Werden zwei und drei eingerichtet, so kann keine einen gefreuten Betrieb haben und es ergibt sich eine Zersplitterung der Kräfte. Es genügt nicht, eine Stube einzurichten, diese muß auf die Dauer einen rechten Besuch haben. Die Gratisabgabe von Getränken und Gebäck darf nur eine Ausnahme bilden, sonst wird die Soldatenstube zu einer reinen Wohltätigkeitseinrichtung, von der sich sehr viele Soldaten fernhalten.

Zu unserem großen Bedauern mußten wir auch feststellen, daß einzelne Einheiten Lokale mit Alkoholausschank einrichteten und denselben ebenfalls den Namen Soldatenstube gaben. Wir wehren uns wohl mit Recht gegen diesen Mißbrauch des traditionellen Namens und finden es auch nicht richtig, daß sich Wirtschaften den Namen Soldatenstube geben dürfen.

Es ist zu wünschen, daß die maßgebenden Kommandostellen helfen, damit die Soldatenstuben ihren alkoholfreien, gemeinnützigen Charakter bewahren können. Dies umsomehr, als die Armeeleitung dieser Institution nicht nur 1914—1918, sondern auch jetzt wieder große Förderung angedeihen läßt.

Der Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl hat seit Mitte September über 60 Soldatenstuben mit Geschirr und Kücheninventar eingerichtet und dafür über 30,000 Fr. ausgegeben, ohne die Kosten für Reisen und Saläre. Es ist unbedingt damit zu rechnen, daß der beginnende Winter uns noch viele Begehren für Soldatenstuben und geschulte Soldatenmütter bringen wird, solange unsere Armee Wache halten muß. Wir wissen aus 25jähriger Erfahrung, wie notwendig für den guten Geist der Truppe alles das ist, was für die Freizeit des Soldaten geschaffen wird. Wir dürfen daher für die Führung der Soldatenstuben weder Mühe noch Kosten scheuen in der Meinung, daß der Schweizerischen Nationalspende die notwendigen finanziellen Mittel für die Soldatenfürsorge zufließen werden, solange unser Volk die Gewißheit hat, daß die Gelder und Kräfte nicht zersplittert werden. E. Z.-Sp.

Schwestern im Grenzdienst

Viele Hunderte von Krankenschwestern stehen heute im Aktivdienst. Aus einigen ihrer

Feldpostbriefe

wurde in den „Nachrichten aus der Pflegerinnenschule und ihrem Schwesternkreis" etliches bekannt gegeben, das auch uns Einblick gibt in ihre Lebensweise wie sie sich, vorab in den ersten Wochen nach der Mobilisation, gestaltete.

„Bis jetzt haben wir leider noch wenig leisten können, und wir waren froh über unsere Strickarbeit. Seit heute haben wir nun einen richtigen Tagesbefehl und auch Hauptverlesen wie das Militär. Der Tagesbefehl lautet: 5.30 Tagwache, 6.00 Antreten, 6—7 Frühturnen, 7—7.45 Frühstück, 7.45—9.45 Materialkenntnisse, 9.45 bis 10.45 Transport mit der Ordonnanzbahre, 11.30 Mittagessen. Nachmittags: Dienstreglement, Improvisation, Infektionskrankheiten etc."

„Tagsüber halten wir uns auf in einer improvisierten Garage oder in einer nicht allzu saubern Wirtschaft. Essen tun wir mit den Soldaten. Wir kriegen unser Eintopfgericht im Gamellendeckel und essen mit mehr oder weniger Appetit. Wir haben uns jetzt Küchentücher kommen lassen, daß wir wenigstens unser Besteck und Geschirr abtrocknen können. Es steht uns im Waschtrog einer Waschküche halbwarmes Wasser zur Verfügung, wo wir das Geschirr „schwenken" können. Arbeiten können wir vorläufig noch nichts und müssen im Dienste des Vaterlandes „nichts tun".

„Am letzten Dienstag mußten wir zum Fahneneid eine halbe Stunde durch den strömenden Regen marschieren und zwar ganz militärisch, und da wurden wir wirklich alle so naß, daß die Kirche nachher der reinste See war".

„Die Bevölkerung von G.... nimmt herzlich Anteil an den vielen Schwestern, die hier einquartiert sind. Es ist u. a. eine Soldatenwäscherei vom Frauenverein errichtet worden, wo wir unsere Wäsche hingeben können. Nach zwei Tagen kommt sie sauber gewaschen und gebügelt gratis zurück. Dann stehen einige Stuben in Privathäusern mit Literatur und Süßigkeiten zur Verfügung von uns Schwestern."

„Heute durften wir endlich unsern Sanitätszug einrichten. Da wir aber die Furkabahn „unter uns" haben, müssen wir erst mit Ruß und Staub wegfahren. Sie hätten uns heute Nachmittag alle in den Putzschürzen sehen können, wie wir die Furkabahn mit Schmierseife, Bürste und Strupper einigermaßen reingefegt haben."

„Unsere Sanitätszüge sind fertig eingerichtet und zum Teil schon fort. Gestern hatten wir Gasmaskenunterricht, und heute vormittag ließen wir uns außerhalb der Stadt auf einem Hügel mit wundervoller Aussicht von unserm Hauptmann in die militärischen Geheimnisse der Sanität einführen. Nachher gabs Unterricht über Verletzungen, alle Arten von Wunden und die Aufgaben der ersten Hilfe des Sanitätssoldaten. Dann ging's heim zum „Spag". Wir essen mit unsern Landsturmmannen. Das sind treuherzige Appenzeller, alles Familienväter, die uns gerne von ihren Kindern und Frauen erzählen."

„Unsere Strohsäcke haben wir schon recht lieb gewonnen, und all' die Kleinigkeiten, die wir hier entbehren müssen, sind ja im Blick auf's Ganze, Große eigentlich unwichtig. Daß wir hier so vieles repetieren und auch neu lernen dürfen, darüber freuen wir uns alle. Das sich Einfügen in eine strenge militärische Ordnung tut uns sicher nur gut. Und etwas vom allerschönsten ist die Gemeinschaft, die wir P. S.-Schwestern untereinander erleben dürfen."

Und über den Beginn ihrer Arbeit schreibt ebenda Schw. H. M.:

„Wie viele von den Wehrmännern, Hilfsdienstpflichtigen und Samariterinnen, so wurden auch von uns Schwestern viele schon mit den Grenzschutztruppen, d. h. vier Tage vor der Generalmobilmachung aufgeboten. So fuhren auch wir am 29. August, morgens früh in einem mit Soldaten überfüllten Zug unserm Einrückungsort entgegen, wo wir vom Kommandanten über unser promptes Eintreffen bereits ein Lob ernteten, das uns für unsere Schule sehr freute. Bis am Spätnachmittag waren alle versammelt und wurden in Gruppen den einzelnen Kantonnementen zugewiesen. Da auch am zweiten Tag noch nicht viel geschah, holten wir bei der Frauenzentrale Wolle und fingen an, Socken zu stricken für die Soldaten. Nach Besichtigung der in Frage kommenden Spitäler, Schulhäuser und Internate, wurden wir fast alle einem Schulhaus, für das 250 Betten vorgesehen waren, zugeteilt. Nun könnte man denken, wir hätten alle Hände voll zu tun gehabt mit Installieren etc. Auch wir glaubten es anfänglich; aber es ging nicht so schnell!

Mit unserem militärischen Leiter unternahmen wir die Inspektionsreise durch das ganze Haus, und während uns Schwestern die gesamte Materialaufstellung übergeben wurde, mußten unsere Samariterinnen noch strickend ihrer Amtlt harren. Zwei von uns Schwestern übernahmen es, an den folgenden Tagen praktische Uebungen am Krankenbett mit dem tatendurstigen Hilfspersonal zu organisieren. Wir hatten dafür ein komplettes Bett zur Verfügung gestellt erhalten. Die übrigen von uns versuchten in Zweiergruppen ein möglichst rationelles Inventar für das Notspital theoretisch zusammenzustellen, des Operationssaales, des Gipszimmers, der Küche etc. Inzwischen machten wir die Bekanntschaft der uns zugeteilten Hilfsärzte, wovon drei Zahnärzte, ein praktischer Arzt, die alle unter der Leitung des Chefarztes arbeiten sollten. Mit den Sanitätssoldaten und den hilfsdienstpflichtigen Männern hatten wir vorläufig noch keine gemeinsame Arbeit zu leisten. Wir sahen sie nur bei den täglichen Vorträgen. — Die theoretische Einrichtung des Feldspitals war inzwischen bis auf alle Einzelheiten vollendet. Das unterste Stockwerk wurde geräumt, ein Saal konnte eingerichtet werden, die Betten und Wäsche dafür erhielten wir zugestellt. Alles wurde mit dem Hilfspersonal gründlich geputzt. Ferner wurden uns verschiedene Kisten Verband- und anderes Material zur genauen Prüfung anhand des militärischen Verzeichnisses abgegeben, das zur Inspektion durch den Kommandanten möglichst übersichtlich ausgebreitet werden sollte.

Am vierten Tag wurden wir vereidigt. Bei dieser hochfeierlichen Handlung wurde einem jeden von uns der ganze Ernst der Situation klar und bewußt und alle schwuren, ihrer inneren Stimme folgend, absolute Treue und Gehorsam dem Vaterland. Ein ebenso ernstes Erlebnis war für uns die eindrucksvolle Predigt des Feldgottesdienstes. Man spürte die tiefe Bedeutung des Wortes: Einer für Alle, Alle für Einen. Es ist etwas ganz Großes um die unbedingte Zusammengehörigkeit im Dienste für die Heimat. Uns Frauen, die wir bis jetzt nur vom Hörensagen die Soldatenkameradschaft kannten, beeindruckte dieser schöne Geist. Ich bin fest davon überzeugt, daß jedes von uns bestrebt sein wird, stets seinen Verpflichtungen getreulich nachzukommen, mit dem innigen Wunsch im Herzen, daß unsere Schweiz auf alle Zeiten erhalten bleiben möge."

Wie alt ist Ihr Bronchialkatarrh

nun schon? Wollen Sie sich denn einfach mit dieser Plage abfinden, ohne an die Folgen zu denken? — Sie meinen, es gibt kein richtig wirksames Mittel dagegen? — Wenn Sie einmal eine Zeitlang „Gilphoscalin" nehmen würden, wären Sie bald anderer Ansicht. Denn „Gilphoscalin" wirkt nicht nur hustenlindernd, schleimlösend, entzündungshemmend und keimwidrig, sondern es versorgt die angegriffene Schleimhaut mit Gerüst-, Aufbau- u. Panzerstoffen gegen die schädlichen Reize u. dient ihr so als wirksames Heilmittel. „Gilphoscalin" ist von Professoren, Aerzten u. Heilstätten erprobt u. anerkannt. Packung mit 80 Tabl. Fr. 4.— in allen Apotheken wo nicht, dann Apotheke G. Stucki & Co., Basel. Verlang. Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interess. Aufklärungsschrift.

Nummer Eins waren für Züs, und Bohnen Nummer Zwei für den Herrn Vikar.

— Nicht einmal gemerkt hat er es, der Tolpatsch, sagte sie boshaft zur Nachbarin Hildegries. Es lohnt sich nicht, für ihn zu kochen.

Es dauerte noch eine Weile, bis das Vor- und Nachschieben des viereckigen Deckels aufhörte, und die Gänge nach der Kornelkrischenlaube begannen.

Sie kam, und er kam auch. Sie ging wieder, und er ging auch. Sie lachte und er lächelte. Sie hielt die Hand vor den Mund und gähnte, und er gähnte auch. Sie vor Langeweile, und er, weil Gähnen ansteckt.

Aber endlich — wer weiß wie's geschah — nahm sich Hyronimus vor, seine Gefühle in Worte zu kleiden. Er schrieb sich auf, was er sagen wollte. Er unterstrich die Worte, die ihm ganz besonders wichtig vorkamen und die er hervorzuheben wünschte. Worte wie „treubesorgt" oder „erlaubte und aufrichtig erwogene Gefühle" oder auch „in die Zukunft blickend", „verantwortungsvollen Ehelebens sich wohl bewußt" und andere mehr.

Er steckte den Zettel in seine Rocktasche. Er wusch sich, er seifte sich ein vom Kopf bis zu den Füßen, er zog neue Wäsche an. Er nahm Baldrian, um sich zu beruhigen. Er schwitzte vor Angst. Er betete

Und endlich — wiederum wer weiß, wie's geschah — begab er sich nach der Laube, in der sich Rosmarie aufhielt. Er stand vor sie hin. Die Linke umklammerte das Konzept mit seiner Erklärung, und die andere Hand legte er auf sein Herz. Es kam ganz von selbst so.

Er stand da und schwieg. Und sie saß und lachte.

Daher schwieg er noch viel tiefer als vorher. Die weißen Aermel der Jungfer Rosmarie waren durchsichtig, und zum ersten Mal in seinem Leben sah er ein Stück weiblichen Armes. Es erschütterte ihn. Denn er war ein Jüngling aus jener Zeit, in der man sang: Sonst trat man mit dreißig Jahren — erst als Jüngling in die Welt — Hatte kaum etwas erfahren, — bei fünf Groschen Taschengeld —. Ja so war er. Rein und klar wie Wasser.

Zum Unglück sprang in diesem Augenblick der Wind um und wehte in die Laube hinein, und wehte so daß Rosmaries Löckleln zu tanzen begannen. Hyronimus wurde vor Entzücken und Freude dunkelrot und merkte, daß der Baldrian ihm rein gar nichts genützt hatte.

Nun mußte Rosmarie sich seiner annehmen.

— Vorwärts, Herr Vikar, heraus mit der Sprache. Wir können nicht bis morgen dasitzen, und ich weiß ja doch, was sie sagen wollen.

Laut atmete Hyronimus auf.

— Und ist es Ihnen recht? fragte er kindlich glücklich.

— Was? fragte sie.

— Sie wissen es ja, Jungfer Rosmarie. Was brauche ich es zu sagen?

— Nein, Hochverehrter, nein. So billig kommen Sie nicht davon. Also!

— Liebe Rosmarie, ich... ich... Er schwieg. Er zog sein Papier aus der Tasche. Er las:

— Schön, nun haben Sie geredet, und nun rede ich. Ich weiß genau wer Sie sind, und weiß Geistes Kind. Sie sind blond und bleiben werden. Sie aber wissen von mir nichts. Das schadet aber nichts. Von Liebe weiß i ch nichts. Wenn Sie mir aber dreierlei versprechen, können wir einander ruhig heiraten.

— Ich verspreche dreierlei, sagte glückstrahlend der Vikar.

— Sie wissen ja noch gar nicht was! Also erstens: Bei jedem neuen Kind steigern Sie das Haushaltgeld. Nicht daß es mir noch geht wie der Hausfrau in des Herrn Geheimrat Goethes Buch Werther.

— Ich werde steigern, sagte Hyronimus feierlich.

— Zweitens: Sie dürfen nie zu mir sagen: So sind die Frauen! Oder: Natürlich, bei uns wird wieder alles Geschirr zerschlagen! Oder im Winter, wenn die Eier doppelt so teuer sind, will ich nicht hören: Die Frau Leutnant bekommt sie aber viel billiger. Versprechen Sie das?

— Natürlich. Ich weiß ja nicht einmal, was die Eier im Sommer kosten, geschweige denn im Winter. Das hätte ich sowieso nie gesagt.

— So? Schön. Nun könnten wir uns vielleicht einen Kuß geben.

Hyronimus wurde feuerrot, noch röter als sonst.

— Wie er dasteht, sagte Rosmarie. Weiß Gott, wie Lots Weib, nur umgekehrt. Und nun packte sie ihn fest um den Hals und küßte ihn links und rechts auf die glühenden Wangen.

— So, nun sind Sie an der Reihe, Hyronimus, sagte sie. Er tat es ihr nach, zaghaft und ängstlich. Sie ließ sich auf die roßigen Bäckleln küssen, und schaute dabei einer Amsel zu, die einen Regenwurm aus dem Boden riß.

— Also so ist das? sagte sie. Das habe ich mir ganz anders gedacht. Und du?

— Genau so habe ich es mir gedacht. Ach Gott, wie wird sich der Vater freuen. Der wird ... da kam Züs und bat zum Kaffee.

— Züs Röthlisberger, sagte Rosmarie und nahm der Getreuen Hand. Der Vikar und ich wollen uns heiraten. Was sagst du dazu?

— Ich sage, ihr könntet Gescheiteres tun. Aber weil es nun so ist, wünsche ich euch Glück und Gottes Segen. Wundern muß ich mich ja. Sie warf einen schiefen Blick auf den Vikar Hyronimus, wie man etwa auf dem Tiermarkt eine Kuh betrachtet, der man von weitem ansieht, daß sie nichts taugt. Sie schwieg aber denn der Herr Pfarrer kam daher im Schlafrock, den gestickten Hausschuhen und mit der sehr langen Pfeife. Auf dem Kopfe ein hohes und schönes Sammetkäppchen, das mit einem Kranz von Weinlaub bestickt war.

Es ging nun alles seinen Gang. Der Vater segnete das Paar. Die Familie wurde zusammengerufen. Die schauderhaften Reden wurden gehalten. Züs stand unter der Türe, die Arme in die Seiten gestemmt, und als man mit ihr anstoßen wollte, entwich sie.

Für den Kerl wäre der Schaffhauser auch gut genug gewesen. brummte sie. Was braucht es da Dölle? Unsere Rosmarie und der Hänsling! Die hätte auch besser zu einem Adler gepaßt. Da Züs nie einen Adler gesehen hatte, griff sie hoch, und warum sie Hyronimus gerade einen Hänsling an den Kopf warf, wußte sie auch nicht.

Nach der fröhlichen Vor-Verlobungsfeier — die große, echte sollte in des Vikars väterlichem Pfarrhaus gefeiert werden — kam aber das Eheexamen.

(Schluß folgt.)

Ein Glückwunsch

Am 13. November 1939 vollendet Helene Stoecker ihr 70. Lebensjahr — in einer Zeit, die alles an die Oberfläche treibt, das ihrem empfindsamen Wesen, ihrem Ringen um sittliche Werte zuliefst zuwider ist: Ungeist, Unkultur, Barbarei und blindwütender Haß.

Helene Stoecker ist die typische Erscheinung jener Epoche um 1900, die vielen Frauen aus den geordneten Verhältnissen des deutschen Bürgertums durch Studium und freigewähltes Berufsleben eine Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit gestattete, die dort in späteren Jahren unter dem Zwang der durch Krieg und Inflation zerrütteten Wirtschaftsverhältnisse kaum mehr denkbar ist.

Sie promovierte 1901, also mit 32 Jahren erst, in Bern. Helene Stoeckers soziales Werk sollte ihr schwere Kampfjahre bringen. Kaum ein anderes war in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts in Deutschland so umstritten wie das ihre. Sie wollte der Frau die Entwicklung zur freien, geistig und wirtschaftlich unabhängigen Persönlichkeit sichern. Aber der Hauptakzent ihres Kampfes galt dem Recht der Frau auf Weibtum und Mutterschaft: Ihre Verteidigung einer neuen sexuellen Ethik, ihr Eintreten für umfassenderen Schutz der Mutterschaft, für eine Besserstellung der außerehelichen Mutter und ihres Kindes, für eine vorurteilslose Erörterung der Sexualprobleme fanden trotz heftiger Opposition und Anfeindung doch schließlich soviel Zustimmung, daß im Jahre 1905 unter ihrem Vorsitz gemeinsam mit bedeutenden Frauen und Männern die Bewegung für Mutterschutz und Sexualreform gegründet werden könnte. Beratungsstellen und Heime für außereheliche Mütter und Kinder wurden geschaffen und 1901 tagte in Dresden der „Erste Internationale Kongreß für Mutterschutz und Sexualreform", aus dem eine internationale Vereinigung unter Mitarbeit von Bernard Shaw, H. G. Wells, Ellen Key und vielen anderen unabhängigen Geistern hervorging.

28 Jahre hat Helene Stoecker die Zeitschrift „Die Neue Generation" herausgegeben und dort in Wort und Schrift die mannigfaltigen Probleme der Bevölkerungspolitik, der Rassenhygiene, der Liebe, Ehe und Elternschaft, der Mutterschaftsversicherung, der Geburtenregelung behandelt.

Daß der Weltkrieg, der Helene Stoecker mit elementarer Wucht traf, sie auf Seite derer fand, die ihn mit Abscheu verurteilten und ihre Kraft einsetzten, um seine Ursachen zu bekämpfen, kann niemand überraschen. „Ich hatte das Gefühl, mit meinen Bestrebungen um eine Verfeinerung der menschlichen Sexualmoral den Versuch gemacht zu haben, ein Haus auszuschmücken, dessen Grundlage noch nicht einmal gelegt war", schrieb sie damals. Die Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens wird mehr und mehr zum Leitmotiv ihrer Studien. Sie wird Kämpferin in der Friedensbewegung. Vortrags- und Studienreisen führen sie nach dem Weltkrieg in fast alle Länder Europas, nach U. S. A. und USSR.

Aus der Fülle ihres Schaffens wird sie vom Regime des Dritten Reiches herausgerissen. Die Schweiz, England und Schweden sind die weiteren Stationen ihres Weges. Reiten freudigen literarischen Schaffens wechseln mit solchen körperlicher Anfälligkeit und Krankheit. Aber ein großer internationaler Freundeskreis bleibt ihr in guten und bösen Tagen treu.

Was sie uns, ihren Freunden, liebenswert macht? Ihr natürliches Mensch-Sein und ihre Treue. Ihr feines psychologisches Verständnis für die tausend Ausdrucksformen des menschlichen Lebens, ihre seelische Haltung, die so frei geblieben ist von jener latenten Alwehr, die Menschen ihres Alters oft starr macht. Möge sie — erstarkend und schaffend — eine Zeit reifen sehen, die die Menschheit der Erfüllung ihrer Ideale näher bringt. R. J.

Wir fügen diesem Glückwunsch aus Freundeskreis auch unserseits beste Wünsche an die Jubilarin bei, die mehrere Jahre in Zürich ihre Wohnstatt gefunden hatte. Red.

Soldatenweihnacht 1939

Hunderttausende unserer Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten werden dieses Jahr fern von ihren Lieben Weihnachten feiern. Der Oberbefehlshaber der Armee hat deshalb angeordnet, daß die Soldatenweihnacht 1939 in einem nationalen Rahmen vorbereitet und durchgeführt werde. Als sein Beauftragter wende ich mich an die Oeffentlichkeit, damit wir alle gemeinsam den richtigen Weg einschlagen, um seine hochherzige Devise zu erfüllen: „Das Schweizervolk beschenkt seine Soldaten!"

Um in dem knappen Zeitraum von wenigen Wochen die Schenkfreudigkeit unserer gesamten Bevölkerung aufzunehmen und ihre Weihnachtsgabe in Gestalt von hunderttausenden von Soldatenpäcklein allen Wehrmännern unter den Christbaum legen zu können, müssen wir wohlüberlegt vorgehen. Ich bitte deshalb die Bevölkerung aller Landesteile, mir durch Einhaltung der folgenden Wegleitung tatkräftig zu helfen:

1. Vermeidet Sonderaktionen wie z. B. Patenschaften oder Sammlungen für einzelne Truppenkörper. Wir müssen alles zusammenfassen, um als Volk und nicht als Komitee die Armee zu beschenken.
2. Die hochherzigen Spenden für die Soldatenfürsorge stehen außerhalb der Aktion Soldatenweihnacht 1939. Am Christfest beschenken wir nicht die Bedürftigen, sondern alle; deshalb gehören Socken, Hemder, Wäsche und dergleichen persönliche Ausstattung nicht unter unsere Sammelaktion.
3. Das „Eidgenössische Soldatenpäcklein 1939" ist unsere Volksgabe! Es wird als Grundstock ein soldatisches Einheitsgeschenk enthalten, dazu kommen kleine Gaben, wie Schokolade, Rauchwaren, Seife, die wir vorteilhaft einkaufen, und endlich als Schönstes eine ganz besondere Ueberraschung, über die ich mich direkt mit der lieben Schuljugend des ganzen Landes verständigen werde.

An dich, liebes Schweizervolk, an euch Frauen und Männer zu Stadt und Land, zu Berg und Tal, an euch alle wendet sich der folgende Aufruf:

Spendet uns die Geldmittel, damit wir im Laufe des Monats November das „Eidgenössische Soldatenpäcklein 1939", für jeden Wehrmann herrichten können.

Geldspenden bitte ich einzuzahlen auf Postcheckkonto III/7017, Bern, „Soldatenweihnacht 1939". Bitte organisiert kantonale und lokale Sammelaktionen!

Bedenkt, daß wir für Hunderttausende sorgen müssen!

Bern, 31. Oktober 1939.
Genfergasse 3.

Mit dem Danke der Armee und eidgenössischem Gruß:

Soldatenweihnacht 1939
Walter Stammbach, Oberst

Für die weisse Wäsche
weisse Steinfels-Seife

Schluckweh!
sofort gurgeln mit Sansilla
dem Gurgelwasser für unser Klima
hemmt Entzündung und Infektion
Originalflaschen Fr. 2.25, 3.50. Erhältlich in Apotheken

„Aktuelle" Mode

Die Existenz der Mode beruht auf der paradoxen Verknüpfung von andauerndem Wechsel und der Aktualität des immer wieder Neuen. Die Hochkonjunktur dieser Aktualität fällt zusammen mit jenen Frühjahrs- und Herbstwochen, da in Form von Zeitungsinjektionen, Schaufenster-Paraden, intimen und öffentlichen Vorführungen die Mode auf das Publikum sozusagen losgelassen wird. Die Mode hat sich da eine Methode systematischer Werbung ausgebaut, die nur auf Grund ihrer starken Beziehung zum Persönlichen möglich war, um die sie trotzdem von manch anderer Branche beneidet wird. In diese Wochen nun, da der Vorhang weggezogen werden sollte vor dem, was diesen Herbst-Winter als aktuell gelten soll, loderte die Kriegsfackel auf. Hinter der Aktualität von Feldgrau und Luftschutzblau zog sich im Gefühl von Unaktualität die Mode verschüchtert in den Hintergrund zurück. In der Landistadt fand sie ein Refugium im Modetheater.

Die Aufforderung: daß das Leben im Lande so ungestört als möglich weiter gehen müsse, half, das Interesse auch für die neue, die aktuelle Mode anzukurbeln. Die Damenwelt brauchte sich kein Gewissen mehr daraus zu machen, der Mode zu huldigen, da ja auch „die auf anspruchsvolle Kundschaft eingerichteten Ateliers ihre Angestellten weiterhin beschäftigen sollen". Die Gefahr katastrophaler Brachlegung der Modebranche war abgebogen. Sie wäre bei uns umso brutaler empfunden worden, als unsere einschlägigen Industrien im Rahmen der Landesausstellung durch hochwertiges Können und gediegenen Geschmack hervorgetreten waren. Die Frauen nahmen Notiz davon, daß die neuen Kleider und Mäntel bei (meist) betonter Taillenlinie ziemlich kurz sind, was bei gleichzeitig zunehmender Rockweite einen gewissen Ausgleich im Stoffbedarf zur Folge hat. Am schwersten setzen sich die neuen Filzhüte durch, wenigstens soweit die Formen extravagant sind und gekünstelt kokett wirken.

Die zeitbedingte Aktualität der Mode liegt nun aber weniger in der Linie, als im Material. Mit einem Schlage war Wolle allgemeiner Favorit. Seit Jahren waren Wollstoffe, Stoffkleider, Winterkleider, wollene Strickkleidung, Wäsche, Unterkleidung nicht so aktuell. Der feinwollene Strumpf wird diesen Winter sogar in der Stadt Geringschätzung nicht zu fürchten brauchen. Der berüchtigte grauslige Finken erlebt im flotten warmen Hausschuh — mit Absatz! — und in dem von unserer führenden Schuhindustrie kreierten „Ypréski" aus farbigem Filz mit schritttdämpfender Doppelsohle eine mondänaktuelle Bewertung, von der seine Urform niemals zu träumen gewagt hätte.

Nachdem nun der Sturm ums Wollene etwas abgeebbt ist, rückt die Seide in die Sphäre der Aktualität. Die Mode drängt in Verbindung mit weiten, kurzen Tanz- und langen Abendkleidern, mit der in Schleppe ausklingenden, von Culschleifen amüsant unterbrochenen oder gänzlich schlanken Linie, mit drapierten Gewändern oder rückwärts gesammelter, sogen. „fliehender" Weite zur Rückkehr zu unbeschwerten Reinseiden, zu schweren Geweben, wie man sie früher hatte; zu Moirés, fassonierten Damassé, Satin Duchesse, gemusterten und Uni-Failles. Uns kommt dabei zustatten, daß uns solide hochwertige Kleiderseiden sowohl wie edle Wäsche-Reinseiden zu Vorkriegspreisen jetzt noch reichlich zur Verfügung stehen. gt.

Junge Mädchen lesen Zeitung

Anleitung im Zeitungslesen, wie sie in „Eine Anregung" (vergl. Nr. 43) vorgeschlagen wurde, pflegt man seit Jahren als Teil des Unterrichtes im Volkshochschulheim Casoja. Darüber schreibt uns die Leitung:

I.

Eine Stunde in der Woche hat Casoja, ganz offiziell, für die Zeitung reserviert. Diese Zeitungsstunde ist vor vielen Jahren auf Anregung und Vorschlag eines Kurses hin gewachsen. Die Sitte hat sich über alle Geschehnisse und Stürme in der großen Welt und über alle Entwicklungen in der kleinen Casoja-Welt erhalten. Wir möchten sie nicht missen, wenn schon deren Durchführung uns oft vor schwierige, menschlich-erzieherische Aufgaben stellt. — Wohl haben die verschiedenen Zeitungsstunden immer wieder eine andere Tönung, eine andere Intensität erhalten, je nach dem Gesicht der äußeren Welt, je nach dem inneren Aussehen eines Kurses. Es gab Zeiten langer, theoretischer Diskussionen, sogar über Wert oder Unwert des Zeitungslesens überhaupt; es gab andere, in denen reges Interesse und intensives Mitarbeiten spürbar war, weil das politische Geschehen die Mädchen viel direkter berührte.

Soeben hat ein neuer Kurs in Casoja begonnen. Schon in der ersten Zeitungsstunde (nur als Einführung und Erklärung der Sache selber gedacht) war es bezeichnend und, wenn auch sehr erfreulich, so doch irgendwie erschütternd, wie spontan und ganz direkt die Mädchen sich mitten in die Fragen stürzten. Kaum eines steht beiseite; sie alle sind gepackt vom Geschehen um uns her, sie alle sind bereit und offen für jegliches Einarbeiten in diese Fragen. — Vielleicht gilt es jetzt eher, eine gewisse Sensationslust klein zu schrauben; das Interesse muß nicht mehr geweckt, aber auf rechte Bahnen geleitet werden. —

Nicht nur die Jahre und Zeitläufe bringen Veränderungen in unsere Zeitungsstunden. Auch innerhalb eines Kurses von fünf Monaten wächst und entwickelt sich Vieles, Anderes wird „ausgemerzt". — Die Mädchen gewöhnen sich allmählich, einen Atlas oder das Geschichtsbuch nachzuschlagen, sie geben Gelesenes nicht mehr einfach wörtlich wieder, sondern versuchen, Wesentliches kurz zusammenfassen; sie setzen die oft schwer verständliche Zeitungssprache mit den vielen Fremdwörtern um in ihre eigenen, wohlverstandenen Ausdrücke. Langsam und unvermerkt wächst ein mehr sachliches Interesse und auch ein besseres Verstehen; man spricht nicht mehr mit großen Worten über Dinge, die man im Grunde nicht erfaßt hat; durch Einwände der Kameradinnen wird man nachdenklicher und gegenseitig gezwungen, zu überlegen und seine Meinungen zu überprüfen. So weitet sich allmählich das Blickfeld und es kommt eine wirkliche Freude an dieser Arbeit.

Wohl gibt es immer wieder Mädchen, die mit sehr viel Mühe und Not, mit manchen Schweißtropfen und vielen Aengsten für die Zeitungsstunde arbeiten, wenn die Reihe an sie kommt. Sie bedeutet für sie das Schlimmste und der größte „Schrecken" in Casoja. Aber ist es nicht wertvoll, wenn dann eine geübte Zeitungsleserin sich dieser geplagten Seelen annimmt, mit ihnen zusammen während der ganzen Woche die Zeitung liest, ihnen hilft und erklärt? Bedeutet es nicht etwas, wenn auch solche Mädchen einmal einen wirklichen Blick in eine Zeitung tun, und es vielleicht später wiederholen, weil es nicht mehr so ganz unbekanntes Land ist?

Nein, wir möchten trotz aller zeitbedingten Schwierigkeiten nicht auf unsere Zeitungsstunde verzichten, schon um der vielen Anregungen willen nicht, an die sich soziale und allgemein-menschliche Fragen anknüpfen lassen. — Wir erachten dies Zeitungslesen mit unseren Mädchen als eine Notwendigkeit und als eine wichtige Aufgabe.

II.

Und eine Schülerin:

„Ich habe mich richtig über die Anregung gefreut, die im „Schweizer Frauenblatt" in der Nummer vom 27. Oktober gemacht wird über das Zeitungslesen und unsere Einstellung dazu. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie schwierig der Anfang sein kann, wenn man sich frisch an das Zeitungslesen macht. Namen und Ausdrücke sind uns fremd und unbekannt, werden aber vom Zeitungsschreiber als bekannt vorausgesetzt.

Letztes Jahr war ich Schülerin an der Volkshochschule Casoja und dort haben wir richtig gelernt Zeitung zu lesen. Begonnen haben wir mit einfachen Meldungen aus dem In- und Ausland. Natürlich ist das Interesse rasch gewachsen und wir haben alle die Mühe, die das Lesen verursacht, nicht mehr gescheut, war doch der Stoff von so großer Reichhaltigkeit. Daß das Weltgeschehen, das sich in den Zeitungen spiegelt, uns Frauen auch angeht, haben bald auch die gemerkt, die zuerst erklärten, daß die Zeitung eine rein männliche Angelegenheit sei.

Erleichtert und interessant gemacht wurden die Stunden durch die Diskussion, die sich immer dem kleinen Referat einer Schülerin über die Ereignisse im In- und Ausland anschloß. Geholfen wurde beim Diskutieren immer nur dann von der Leiterin, wenn wir nicht mehr weiter wußten oder Tatsachen unserer Kenntnis entgingen. Große Hilfe leistete uns auch immer die Landkarte und der Globus. Durch das Anschaulichmachen irgendwelcher Erdteile wurde das dort Geschehene für uns aktueller, greifbarer.

Seit ich gelernt habe Zeitungen zu lesen, das Wesentliche vom Unwichtigen zu scheiden, hat es Sinn, so und so viel Zeit dazu zu verwenden: wir wissen nachher besser, was mit uns und andern geschieht und geschehen kann. Haben wir einmal angefangen, am öffentlichen Leben durch Zeitunglesen teil zu nehmen, so sind wir wohl für immer damit verknüpft, denn das wechselvolle und interessante Geschehen läßt uns nicht mehr los und ich finde auch, daß wir unserer Heimat schuldig sind, zu wissen, was in und mit ihr geschieht. H. L.

Von Kursen und Tagungen

Wanderkurse

Zum Bericht „Eine Wanderlehrerin erzählt" (in Nr. 40) ersucht die Kommission für hauswirtschaftliche Wanderkurse der oberländischen Volkswirtschaftskammer" um Aufnahme folgender Zeilen:

„Wir möchten nicht versäumen, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß speziell der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein ein eifriger Förderer und Initiant unserer Kurse ist. Er hilft uns diese alljährlich in hochherziger Weise finanzieren. Seine wertvolle, für uns unentbehrliche Hilfeleistung wird voll und ganz gewürdigt. Ihm fällt ein großes Verdienst an der Ermöglichung der Durchführung und dem guten Gelingen der Wander- und Nähkurse im Berner Oberland zu, wofür ihm der wärmste Dank unserer Bergbevölkerung gebührt. In gleicher Weise gilt unser Dank der kantonalbernischen Winterhilfe sowie dem Verein Frauenhilfe Berner Oberland für ihre ebenfalls tatkräftige Unterstützung der Kurse.

Die Frau in ernster Zeit

Was ist „nötig"?

„Kauft nichts Unnötiges!" sagen die einen, „man weiß nicht, wie weit es langt, wenn das Einkommen niedriger, die Steuern und Preise höher werden". „Etwas spartanischer leben kann nur gut sein", verkünden frisch die andern, „unsere schweizerische Lebenshaltung ist ohnehin höher als die der meisten Länder". „Mer müend jetzt halt spare in allem", seufzen kummervoll wieder andere. Haben sie recht?

Vorerst sei gesagt, daß in allen Fällen, wo wirklich Not herrscht, schon entschieden ist: wer derart eingeengt leben muß, der kann und darf nur das zum Leben Notwendige kaufen, und gut ist, wenn es ihm gelingt, sich dabei doch auch ab und zu eine Kleinigkeit zu leisten, die mehr der Seele als dem Körper zugute kommt.

Für alle andern mit etwas größerer oder auch heute noch großer Bewegungsfreiheit — die es doch auch noch gibt — läßt sich sagen: Gebt aus, was immer euch dafür zur Verfügung steht! Euer Geld, das ihr als Käuferin in die Volkswirtschaft gebt, schafft Arbeit und Verdienst und hilft so die Räder unserer Volkswirtschaft in Bewegung zu halten. Ihr Lauf, ohnehin so gefährdet in heutiger Zeit, darf ja nicht stocken. Aber wie kaufen, nach welchen Gesichtspunkten?

Spartanischer leben ist gut, wenn darunter verstanden wird: sich unvernünftige und geschmacklose Gewohnheiten in Essen, Kleidung, Lebensweise abgewöhnen. So werden Mittel frei für Gutes und Schönes, für Bücher, Konzertbillette u. a. m. Der Seufzer „in allem spare" verdeckt oft, wenn die Mittel zu largerem Leben da sind, Kleinlichkeit, Griesgrämigkeit, ja Geiz. Uebertriebene Lebensangst der Hausfrau kann ganze Familien bedrückt und verdüstert machen, ohne wirklichen Grund. Und wir alle brauchen heute Mut und Freudigkeit.

Spart also nicht am falschen Ort. Die Seele sucht und braucht das Schöne, der Geist das Anregende. Denkt, daß Blumen, Bilder, Schmuck, Bücher, Zeitschriften, Theater- und Konzertbillette, daß „nicht ganz nötige Kleinigkeiten" wie eine Gürtelschnalle, eine Keramik, eine Blockflöte usf. nicht sträflicher Luxus sind. Die Geschäftsleute müssen auch leben. Und Freude machen und Freude haben ist in ernsten Zeiten doppelt gut.

„Nötig" ist also vorerst der unumgängliche Bedarf an Nahrung, Kleidung, Wohnung, dazu, soweit die Mittel reichen, das Zusätzliche, kulturell Wertvolle, und — vergessen wir es nie — die bereitzuhaltende Spende an die andern, denen es tatsächlich „am nötigsten" fehlt.

P. Z. F.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Verein Mütterhilfe, Jahresversammlung, Dienstag, 14. November, 15 Uhr, Kirchgemeindehaus, Hirschengraben 50. Jahresbericht und Rechnung, Wahlen; Referat von Dr. Marg. Schwarz-Gagg: Wirtschaftliche Sorgen unserer Mütter.

Lyceumclub, Rämistraße 26, 13. November 17 Uhr, Musiksektion. Klavierkonzert von Marie Panthès aus Genf: Bach, Chopin, Gerber, Debussy. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Erziehungsgesellschaft, Donnerstag 16. Nov., 20 Uhr, Singsaal des Schulhauses Hohe Promenade: Erziehung und Selbsterziehung hinter der Front (Ausspracheabend, geleitet von Dr. P. Moor, Heil. Päd. Sem.).

Bern: Schweiz. Bund abstinenter Frauen, Ortsgruppe Bern. Dienstag, 14. Nov., im „Daheim", Zeughausgasse, 14.30 und 20 Uhr: Oeffentliche Obstmehlkurse mit Kostproben.

Radio: 16. November, 18 Uhr: Kurzreferat „Aus der Sprechstunde der Berufsberaterin: „Die Hausbeamtin."

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Radio Telephonrundspruch
Fachgeschäft und Spezialwerkstätte
Paul Iseli
Albisstraße 10, ZÜRICH-Wollishofen, Tel. 5 06 71

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
Pedolin CHUR
Telephon 181

Elektrische Haushaltapparate
Baumann, Koelliker
& Co., A.-G., Zürich 1, Sihlstraße 37
Tel. 3 37 33

Wo kauft die Frau in Zürich?

KUNSTHANDLUNG
E. Burkhalter & Co., Zürich 1
St. Peterstraße 1 beim Strohhof
empfehlen in großer Auswahl zu vorteilhaften Preisen: Bilder, Spiegel, Appliquen, stilgerechte Einrahmungen, Kleinmöbel, Leuchter, Lampen, Antike Möbel
Möbelstoffe, Brokat, Leinen und Schintz
Porzellan, Kristall und Fayencen

Zu Ihrer Zufriedenheit
mit voller Garantie für guten Sitz und Wohlbehagen
werden Sie bedient im
CORSET-SPEZIALGESCHÄFT
FRAU NÄGELI
Haus Urania I. St. Tel. 39218
Uraniastr. 9, Zürich 1

Güggeli am Spieß gebraten Fr. 3.90
Seiler's Spezialkonserven „Lerex"
als ständiger Vorrat im Hause
Traiteur-Seiler
Uraniastraße 7 Zürich 1

Studer & Wälchli
Zürich 1 Fraumünsterstr. 12, **„Metropol"**
empfehlen ihre reiche Auswahl in
Damen- und Herrenwäsche
Tricotagen - Taschentücher
Krawatten und Schürzen

Schlichtig
Storchengasse 16
Bettwaren-Spezialgeschäft
Das Neueste in
Bettüberwürfen
in allen Preislagen

Gerstlauen
TEA-ROOM
Bleicherweg 11-13 • Seefeldstr. 40 • Telefon 34994
Bekannt
für Qualitätsgebäck

Bandagen- und Sanitätsgeschäft
A. Ammann-Notz
Bandagist. Orthopädist Tel. 75141
Löwenstraße 31, Zürich
Krampfadernstrümpfe nur vom Fachgeschäft

Besser Hottingerstr. 33 – Tel. 46173
Elegante Vorhänge
Bettdecken
Steppdecken
Möbelstoffe
Sämtliche Aenderungen und Polsterungen vom Einfachsten bis Feinsten. Komme mit aparten Mustern unverbindlich ins Haus.

E. Kellenberger Söhne
ZÜRICH Tel. 38796
Landesprodukte en gros
Spezialität:
Kartoffeln und Zwiebeln

Koks, Kohlen, Brikette, Holz
FR. L. HUPPUCH
Bureau und Lager: Feldstr. 145, Zürich
Telephon 36482 • Postcheck: VIII 4387

Pyrowurst
gut und haltbar
Qualitätsvergleiche überzeugen.
Pyro-Pains
der gute Brotaufstrich
OTTO RUFF / ZÜRICH
WURST- UND CONSERVEN-FABRIK

Mercerie
H. Förstler Zürich 7
Forchstraße 31
Wolle
Handarbeiten

KOMBI-ROHNER
das größte Spezialhaus
für Kombimöbel

bedient Sie gut, reell und sehr preiswert
ca. 40 Modelle
P. ROHNER
Kanzleistraße 6, Zürich

● Kunst-Stopfen ●
von Schaben- u. Brandlöchern, Rissen, Fehlschnitten etc. in Kleidern, Wäsche, Wollsachen, Seide.
Gegauf - Plissé - Monogramme - Stoffknöpfe
Schwestern A. u. E. Müller, Limmatquai 72, II. Etage, Zürich 1, Telephon 26437.

Meyer-Buck
Zürich, Schifflände – Kirchgasse
Porzellan
Kristall
Keramik
Reichhaltige Auswahl in allen Preislagen

Schreibarbeiten
Vervielfältigungen jeder Art,
Diktate (auch Fremdsprachen)
Uebersetzungen
Photokopien (spez. Akten u. Dokumente)
Alle Arbeiten rasch u. zuverlässig durch speziell ausgebildetes Personal.
E. V. B. VERVIELFÄLTIGUNGSBÜRO
METROPOL ZÜRICH A.-G.
Börsenstraße 10 Tel. 52214

A. Stäuble **Sihlstraße 24, 1. Et.**
(zwischen Skala und Jelmoli)
Werkstätte für feine Leder- und Galanteriewaren
Besteck-Einbau
Beachten Sie die Auslagen im Hauseingang

Comestibles
Gemüse
Cigarren
Cigaretten
Spirituosen
A. SARTORI
ZÜRICH
Schaffhauserstr. 113

MAISON
Corin
Handelshof, Uraniastr. 35
Telephon 52939 Zürich 1
corsets - individuels
moderne büstenhalter
elegante wäsche
feine strümpfe

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung des gemeinnütz. Frauenvereins Sektion Stadt Luzern. P 1037 Lz

Delikateß-
Sauerkraut
dazu
Geräuchtes
von
Bell
69-4

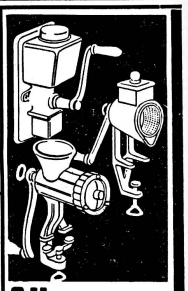
Fleischsuppe ?
ein Maggi-Produkt

Einzig in Qualität, Gehalt und Wohlgeschmack. Die praktische Tablettenpackung hat den Gefallen aller Hausfrauen gefunden.

Die Tablette zu 20 Rp. für 6 Teller.

171-12

Wo kauft die Frau in Winterthur?



gh -Artikel
erhöhen Ihr Wohlbefinden und geben tadellose Figur
Corselet, Büstenhalter
Hüftgürtel, Umstandsgürtel
Gürtel f. Unterleibssenkungen
5% Rabattmarken auch für diese Artikel
Frau Gerlach, Graben 29
Corset Wäsche Strümpfe

Alles für die **Küche**
preiswert und große Auswahl
HOLZAPFEL
Untertor 10

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 23851
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen Blumenaustr. 38, Tel. 23.340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24.080
P2607 G

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
30372

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

Sie werden immer ***zufriedene Mienen*** sehen, wenn Sie
Meyer's Lenzburger Teigwaren
aufstellen, denn sie sind
nahrhaft, ausgiebig und schmecken fein
GESCHWISTER MEYER, Teigwarenfabrik
LENZBURG Gegr. 1890
Ein von Frauen geleitetes Unternehmen

MÄRWILER

ESSIG
seit Jahren anerkannt und beliebt wegen seiner hohen Qualität. Spritfrei.

Für Ihren Notvorrat
verwenden Sie nur das kaltgepreßte, lange Zeit haltbare
AMBROSIA-OEL
Für die Lagerung von Oel sind Glasflaschen nicht geeignet, da das Tageslicht dem Oel schadet; kaufen Sie deshalb die **praktischen Kannen** zu 2 kg, 5 kg, 10 kg

SPEISEOEL
Ambrosia

Moderne
Stickereien
Ausgesuchte *Stoffe*
vom
ZENTRALVERBAND DER SCHWEIZ. HANDMASCHINENSTICKEREI
DAVIDSTRASSE 33 TELEPHON 24297 ST. GALLEN

Unsere, in der ganzen Schweiz verbreiteten Vertreter, zeigen Ihnen unsere reichhaltige Kollektion gerne und unverbindlich